Der „historische Jesus“

Von

D. Gerhard Kittel

Professor an der Universität Tübingen



Das Ärgernis der Einmaligkeit.
Das Neue Testament und die Frage nach dem historischen Jesus.
Die Anwendung historischer Methoden.
Die Unsicherheit des historischen Bildes.
Der historische Jesus — der Christus des Glaubens.

Der „historische Jesus“

Von

D. Gerhard Kittel
Professor
an der Universität Tübingen

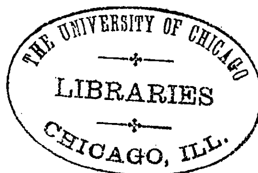


Furche-Verlag G. m. b. H., Berlin

Heft 70

der „Stimmen aus der deutschen christlichen Studentenbewegung"

2. Auflage



Druck der F. Bruckmann AG., München

Div

1.

Das Ärgernis der Einmaligkeit. Das Bild des historischen Jesus mit seiner Person und seinem Schicksal ist von vieler Ehrfurcht und Andacht umstrahlt. Wenn die Mutter den Kindern die Geschichten vom lieben Heiland erzählt, so redet sie von dem, was einst geschah. Wenn die Karfreitagsgemeinde dem „Gelitten unter Pontio Pilato" lauscht und das „All Sünd' hast du getragen" singt, so gibt es die Liturgie und den Choral nur als solche, die von dem zeugen wollen, was damals als Ereignis sich abspielte. Aber auch die moderne ethische und soziale Bewegung, die an dem Wort des Nazareners ihre Lebensgestaltung zu gewinnen sucht, und nicht anders der Literat, der ergriffen ist von dem, was er das Heroische oder das Tragische an Jesus nennt: keine dieser äußeren oder inneren Bewegungen vermag sich ganz zu lösen von dem historischen Vorgang, der in den dreißiger Jahren des ersten Jahrhunderts an einer bestimmten Stelle des Imperium Romanum geschehen ist.

Aber in demselben Augenblick steht auch schon das Ärgernis, das „Problem" der Historie da. Kann ein historischer Vorgang etwas Besonderes, etwas unter den ewigen Gesichtspunkten Erwähnenswertes sein? Vollends: dieser historische Vorgang!

Was ist ein historischer Vorgang? Irgendwo im Ablauf der Jahrtausende ist einmal etwas geschehen. Billionen von Menschen haben gelebt; wie ein unendlicher Sandhaufen ist, was man Menschentum und Menschengeschichte nennt. Und irgendeines dieser Sandstäubchen wagen wir herauszunehmen und von ihm zu sagen, es sei das Besondere, das Einzigartige?

Und das alles wird noch in ganz anderer Weise zum „Problem", sobald wir uns klarmachen, welcher Art das Ereignis des historischen Jesus ist. Niemand kann sagen, daß sein Leben und Sterben

an und für sich weltgeschichtliche Größe hatte. Das Land und das Volk, in dem es geschah, war weder eines der großen Weltreiche noch eine der glänzenden Kulturen der Antike. Für die großen römischen Historiker gehörte Judäa und vollends Galiläa zu den obskursten Stellen des augusteischen Zeitalters. Und wenn dort einmal ein Jude als Märtyrer am Kreuze starb: die Römer haben viele Kreuze errichtet, und damals und zu allen Zeiten sind noch mehr Menschen als Märtyrer gestorben. Die meisten von ihnen waren sogar in ihrem Sterben sehr viel heroischer und — menschlich gesprochen — würdiger als das Jammerbild des, der starb mit dem „Mein Gott, warum hast du mich verlassen". Man hat darum seine Lehre als das Eigentliche an ihm, das Einzigartige und Unvergängliche, gepriesen. Aber seit wir gelernt haben, die Religionen und geistigen Systeme schärfer und unvoreingenommen zu prüfen, sind wir auch darin vorsichtiger geworden. Jesu Lehre ist eingebettet in eine glutvolle Eschatologie; darum ist, soviel sie sonst Wertvolles enthalten mag, unter den Gesichtspunkten der menschlichen Geistesgeschichte die Ethik der Stoa ungleich geschlossener, die Weisheit Platons vollkommener, das Werk der großen Gesetzgeber, von Hammurabi, Mose und Solon an, staatenerhaltender, die Lehre des Buddha tiefer. Und selbst wenn wir aus seiner Lehre das herauslösen, was uns das Höchste erscheint, das Gebot der Feindesliebe: wissen wir so sicher, ob sie ein Gut ist und nicht eine Sentimentalität? Und wenn sie ein Gut ist, hat nicht ein Halbjahrtausend vor ihm der chinesische Denker gefordert: „Feindschaft vergeltet mit Liebe"?

Oder ist es die Willkür der Zufälligkeit, die den an sich gleichgültigen Vorgang einer beliebigen und tausendmal sich ähnlich wiederholenden Vergangenheit auf das Piedestal der Einzigartigkeit gehoben und — wie so oft in der Weltgeschichte — aus der unscheinbaren und nicht der Rede werten Ursache die große Wirkung hat werden lassen?

Historisch betrachtet ist in der Tat nicht viel anderes zu sagen als diese sehr resignierte und ziemlich banale Feststellung. Und doch

wagt das NT zu behaupten, dieser Vorgang voller Zufälligkeit und Gleichgültigkeit sei „Heil" in einem strengen Sinn, Offenbarung Gottes. Nicht eine der Offenbarungen Gottes, wie sie sich dem Frommen kundtut, wenn er nicht nur in den großen geistigen Bewegungen der Menschheit, sondern auch in den kleinen Zügen des Weltgeschehens und seines eigenen geringen Lebens, das Walten der Vorsehung glaubt ahnen zu dürfen. Die Offenbarung Gottes, deren Wesen darin besteht, daß sie nicht ihresgleichen hat. Die Offenbarung Gottes, von der es heißt: „in keinem andern Heil", „kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden".

Hat es je etwas Wahnwitzigeres gegeben, als wenn irgendwo, an jener obskuren Stelle, mitten in dieser ganzen Zufälligkeit, dieser Anspruch dasteht: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich"! Das NT hat nur die Antwort: Ja, menschlich gesprochen, nach „Menschenweisheit" (1. Kor 1, 20) ist es vollkommenes Ärgernis, vollkommene Torheit, wirklich vollkommener Wahnsinn! Das ist und bleibt und muß bleiben das normale historische Urteil des Menschenverstandes. Daran soll man so wenig etwas beschönigen, als dies das NT tut.

Nur freilich fügt das NT hinzu, daß es noch etwas anderes gebe: „eine Torheit Gottes, die weiser ist als die Menschen" (1. Kor 1, 25). Das eben ist die Unerhörtheit der Botschaft des NT, das ist das Wunder, von dem es von der ersten bis zur letzten Seite redet, und das nicht etwas Einleuchtendes und Begreifbares, sondern „Wunder" im strengen und eigentlichen Sinn sein will: daß das Wort Fleisch, das will sagen: daß das Ewige Historie und Zufälligkeit und Armseligkeit geworden sei, und daß diese arme und banale Zufälligkeit eine Einzigkeit und Einmaligkeit umschließe, wie sie nur Einer in Anspruch nehmen darf: Gott selbst.

2.

Das Neue Testament und die Frage nach dem historischen Jesus. Das Wort „historischer Jesus" ist ein Be-

griff der modernen Theologie. Die am NT sich orientierende Frömmigkeit hat deshalb Neigung, es als überflüssig — weil nur Theologenrede — beiseite zu schieben. Sie tut es um so lieber, als sie weiß oder auch mit feinem Instinkt ahnt, wie mit diesem Wort eine Fülle schwerer Fragen für sie dastehen, die nicht mehr „nur" historische Fragen sind, sondern die an den Bestand des Glaubens rühren können.

Aber schon eine ganz kurze Besinnung zeigt, daß hinter dem Schlagwort moderner Prägung etwas in der Sache sehr viel Älteres liegt: daß Christologie und Frage nach dem historischen Jesus zusammengehören, seitdem es Christen und seitdem es eine Christologie gibt. Auch das NT selbst kennt keine Christologie, die nicht zunächst Besinnung auf den historischen Jesus wäre.

Das ist ohne weiteres deutlich, soweit es sich um die allgemeine Tatsache handelt, daß hinter aller neutestamentlichen Christologie die historische Tatsache des Jesus von Nazareth liegt. Weder Paulus noch Johannes noch der Autor des Hebräerbriefes meinen, wenn sie von dem Christus reden, eine allgemeine Lehre. Sie denken überhaupt nicht daran, von etwas anderem reden zu wollen als von den Vorgängen, die unter Pontius Pilatus „außerhalb des Tores" (Hebr 13, 12), an jenem bestimmten Punkt des historischen Ablaufes, geschehen sind.

Diese allgemeine Feststellung mag immerhin noch nicht im eigentlichen Sinn die „Frage nach dem historischen Jesus" treffen. Doch was hier zu sagen ist, geht sehr erheblich darüber hinaus. Das Interesse des Urchristentums haftet von den ersten Anfängen durchaus auch an der Beglaubigung des historischen Jesusbildes in der Geschichtlichkeit seiner Einzelzüge.

Ein lehrreicher Vorgang ist die Apgsch 1 erzählte Ersatzwahl des zwölften Apostels. Zwei Männer werden als besonders geeignet ausgewählt, damit zwischen ihnen das Los, das heißt Gott selbst, entscheide. Die Auswahl dieser beiden aber erfolgt eigentümlicherweise ganz und gar nicht nach irgendwelchen Gesichtspunkten allgemeiner Tüchtigkeit oder besonderer Geistesbegabung, sondern sie er-

folgt ausschließlich nach dem einzigen Gesichtspunkt der lückenlosen Augenzeugenschaft „über die ganze Zeit, da der Herr Jesus unter uns ein- und ausging, von der Taufe des Johannes an bis zu dem Tage, da er von uns weggenommen wurde" (v. 21 f.). Der Sinn dieser Wahl zeigt den Sinn der apostolischen Führerschaft der Gemeinde: der Apostel ist Führer der Gemeinde, weil und insofern er die Frage nach dem historischen Jesus beantworten kann!

Einer der stärksten und nachdrücklichsten Beweise für die Lebendigkeit und Dringlichkeit dieser urchristlichen Frage nach dem historischen Jesus ist weiter die Tatsache der Evangelien und ihrer ganzen Überlieferung. Auf das Wie dieser Überlieferungen gibt der Prolog des Lukasevangeliums eine deutliche Antwort: daß es eine Überlieferung derer gebe, „die von Anfang an Augenzeugen waren"; daß man auf diese Überlieferung achtete und sie für wert hielt, ihr „sorgfältig nachzugehen" und sie aufzuschreiben; daß man in dieser Überlieferung historischer Art den „sicheren Grund" des Glaubens, in dem man unterwiesen war, zu haben meinte. Dieser Prozeß aber geht quer hindurch durch die palästinische wie durch die hellenistische, durch die judenchristliche wie durch die paulinische Gemeinde. An jedem der Evangelien läßt sich mit zahllosen Einzelbeispielen zeigen, daß die Fixierung der Überlieferung dort begann, wo man aramäisch redete, also im palästinisch-judenchristlichen Kreis. Aber ebenso ist, besonders am Evangelium des Lukas, des Gefährten des Paulus, deutlich, daß völlig dasselbe Interesse auch die außerpalästinische Christenheit beherrscht. Die Tatsache aber, die damit gegeben ist, ist keine andere als die des brennenden und lebendigen Interesses an der Historie Jesu. Denn wie kommt denn jene Christenheit überhaupt dazu, die einzelnen Worte, die einzelnen Vorgänge des Lebens Jesu sich weiterzuerzählen, vollends aber nach der Augenzeugenschaft, das heißt aber, nach ihrer Beglaubigung, zu fragen? Jenes: „Den sicheren Grund dessen, worin du unterrichtet worden bist, erkennen" (Luk 1, 4), heißt für sie nicht, mit einer christologischen Lehre oder Dogmatik oder auch mit einem

Mythus sich beschäftigen, sondern eine Antwort gewinnen auf die Frage, was Jesus von Nazareth gesagt und getan hat, wie seine Geschichte war.

Das ist nicht Zufälligkeit, sondern es drückt sich darin etwas vom tiefsten Wesen und von der Besonderheit der urchristlichen Frömmigkeit gegenüber ihrer Umwelt aus, daß sie an diesen bestimmten historischen Vorgang, an die Geschichte Jesu, sich gebunden und an ihm sich orientiert weiß. Paulus, der beiden Welten angehört, der des palästinischen messiasgläubigen Judentums und der des hellenistisch-orientalischen Synkretismus, ist ein besonders gutes Beispiel zur Verdeutlichung. Er hatte als frommer Jude seine Messiasdogmatik; aber alles, was er an ihr erfüllt weiß, ist der dogmatischen Zeitlosigkeit entrückt und zur Aussage geworden über die bestimmte historische Persönlichkeit, die „geboren ist als Sohn Davids nach dem Fleisch" (Röm 1, 3). Oder: ihm war, wie sich zeigen läßt, die im ganzen Orient und auch im apokalyptischen Judentum verbreitete Spekulation von dem himmlischen „Menschen" vertraut (Röm 5; 1. Kor 15, 22 f.; vielleicht auch Phil 2, 7). Aber wenn er von ihr redet, so haftet sein ganzes Interesse an dem konkreten historischen Punkt des Sterbens und Auferstehens dieses „Menschen" Jesus. Oder: er hat wohl gewußt von den Mythen sterbender und auferstehender Gottheiten und von Frömmigkeitsformen, die in mystischer Gemeinschaft mit dem Schicksal einer solchen Gottheit das Heil zu finden glaubten. Es kann kaum daran gezweifelt werden, daß unter den Menschen, die seine Gemeinde bildeten und in deren Seelen er zu schauen Gelegenheit hatte, viele auf Wegen dieser Art zu gehen versucht hatten, und ebensowenig daran, daß wir in seinen Briefen Anklänge — bewußte oder unbewußte — an Formen dieser Art haben. Aber wenn man dabei an Röm 6, 2 ff. kommt, so macht das „mitgekreuzigt" v. 5 sofort klar, wie hinter diesen Zusammenklängen etwas völlig anderes steht: die mystische Gemeinschaft hängt nicht mehr an dem Mythus mit seiner von aller Historie gelösten Spekulation oder Ästhetik, sondern — das eben ist die Paradoxie paulinischer Mystik, wenn man sie noch so nennen

darf — gerade an dieser Historie des *crucifixus sub Pontio Pilato* und an sonst nichts.

Es gibt wohl keinen Zusammenhang, der so scharf feststellt, worum es sich für Paulus handelt, wie die Worte „von denen die meisten jetzt noch leben“ (1. Kor 15, 6). Was Paulus an dieser Stelle von der Osterhistorie betont: daß ihr Vorgang sicher beglaubigt ist und daß man hingehen und die Augenzeugen fragen kann, das könnte er genau ebenso an den Stellen anfügen, wo er mit Betonung ein Wort zitiert, das nicht er selbst, sondern der Herr gesagt hat (1. Kor 7, 10), oder auch dort, wo er von dem Kreuz und dem Sterben Jesu redet. Das Schwergewicht der ausdrücklichen Beglaubigung fehlt in diesen Fällen lediglich, weil die Bezweiflung sowohl der Authentizität des Herrenwortes als der Tatsächlichkeit des Kreuzestodes nicht vorhanden ist.

Bei Johannes, ein halbes Jahrhundert nach Paulus, hat der Doketismus angefangen, das Sterben des Gottesmenschen in Zweifel zu ziehen; sofort ist die Betonung da, daß dieses wirkliche Sterben durch eine unbestreitbare Beglaubigung des Augenzeugen gesichert sei (Joh 19, 35). Das ist die genaue Parallele zu jenem paulinischen: „von denen die meisten jetzt noch leben“.

Hier bei Johannes, am Ende der apostolischen Zeit, bricht noch einmal die ganze leidenschaftliche Gebundenheit an den historischen Jesus durch. Mit einer nicht überbietbaren Schärfe wird als das Kennzeichen echten Gottesgeistes genannt: das Bekenntnis zu Jesus als dem im Fleisch gekommenen Christus (1. Joh 4, 2 f.). Das aber heißt nichts anderes als: zu der Orientierung der Christologie an dem historischen Jesus. Sie verneinen, heißt nach Johannes, nicht von Gott sein, unter dem Geist des Antichrist stehen (1. Joh 4, 3). Das Grundthema des Johannes heißt: „Der Logos ward Sarx“ (Joh 1, 14) — das Ewige ward Historie; und diese Historie heißt: Jesus von Nazareth.

Die Mythen und Spekulationen und Philosopheme der Zeit wissen von Erlösern und Erlösung. Aber bei keinem von ihnen: nicht bei einem der Götter wie Osiris, oder bei einem der Halbgötter

wie Herakles, und auch nicht bei dem himmlischen Gesandten der Gnosis hat der Gläubige das geringste Interesse eines historischen Realismus. Der Erlöser steht außerhalb der Zeitkategorien; ob und wann in irgendeiner grauen Vorzeit das, wovon der Mythus redet, einmal wirkliche reale Historie war, ist eine Frage, die im Ernst überhaupt nicht zur Diskussion steht, weil sie von vollkommener Gleichgültigkeit ist. Die in ritueller und liturgischer Versenkung gegebene zeitlose Begegnung mit der Symbolik des Mythus ist vollkommene Gabe, ist Erlösung. Jenes johanneische: „Der Logos ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit" (Joh 1, 14) — (man lese mit Bedacht jedes einzelne Wort dieses durch Gewöhnung allzu selbstverständlich gewordenen Satzes!) — führt in eine völlig andere Welt. Gotteskindschaft ist Bekenntnis zu der Identität des mir in dem Jetzt begegnenden Christus mit dem historischen Jesus (1. Joh 5, 1). Erlösung ist: Begegnung mit dem, den die Augenzeugen als historischen Jesus sahen.

3.

Die Anwendung historischer Methoden. So ergibt sich die Bezogenheit der gesamten urchristlichen Frömmigkeit auf die Historie Jesu und zeigt sich weiter, daß diese Bezogenheit nicht zufälliger Art, sondern aufs tiefste im Wesen der Dinge verwurzelt ist. Dann aber muß jede christliche Frömmigkeit, die irgendwie im NT ihre Norm sich gegeben weiß, mit allem Ernst fragen, ob sie diesen Zusammenhang aufgeben darf und kann, ohne sich selbst aufzugeben; mit anderen Worten: ob sie des Fragens nach dem historischen Jesus je sich entschlagen darf.

Dies bedeutet: daß sie, am NT gemessen, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu einer historischen Fragestellung im eigentlichen Sinn hat, die jedesmal nach den gegebenen Methoden der Zeit zu erfolgen hat. Historische Fragestellung aber ist undenkbar ohne kritische Fragestellung, ohne Prüfung der Richtigkeit oder Unrichtigkeit, Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit einer Über-

lieferung, ohne Verzicht auf die Selbstverständlichkeit der Hinnahme der Überlieferung.

Das ist das Eigentümliche an jenem neutestamentlichen Befund, daß er eine solche Sichtung des überlieferten Stoffes, eine Kritik durchaus im Sinne des Wortes uns zeigt. Ἡ κριτικὴ τέχνη ist die Kunst der Entscheidung, der Beurteilung. Genau diese zu üben ist dem Urchristentum ein Anliegen. Der Apostel wird nicht danach bestimmt, ob er ein braver oder frommer Mann ist — das ist selbstverständlich —, sondern danach, ob er selbst in seiner Person einen Maßstab solcher Beurteilung, solcher Kritik der Gemeinde zu geben imstande ist. Der Evangelist schreibt sein Evangelium nicht, indem er alles, was man sich irgendwo über Jesus erzählt, planlos und kritiklos zusammenschreibt, sondern indem er mindestens die Frage stellt — ob von uns aus gesehen mit oder ohne Erfolg —: Was ist beglaubigt? Paulus verweist die Gemeinde weder auf seine Schauungen und inneren Erlebnisse — auch der Damaskusvorgang, der für ihn mehr ist, steht als beglaubigendes Zeugnis erst an letzter Stelle (1. Kor 15, 8) —, noch auf das, was feststeht, weil „man" es sich erzählt oder weil es in der Gemeinde so verbreitet ist, sondern er zählt ihr die kritisch gesichteten und beurteilten Zeugen auf. Die Frage nach der Historie Jesu ist eine wirkliche Frage: nicht eine, an die man nicht rühren darf, sondern eine, die mit größtem Ernst gestellt wird. Niemandem in der Urchristenheit fiel ein, es könne Unfrömmigkeit sein, sie zu stellen.

Sobald das Recht dieser Frage eingeräumt ist, ist ebenso selbstverständlich, daß jede Zeit sie nur mit der ihr gegebenen Methode zu lösen versuchen kann. Die Versuche des Urchristentums wurden gewiß mit vollkommener Ernsthaftigkeit unternommen; man war viel zu sehr überzeugt, daß in jener Historie das Handeln Gottes wirklich sichtbar sei, um nicht der Frage so gründlich, als man dazu imstande war, nachzugehen. Aber die Methoden der Kritik, die von den Männern des NT angewendet werden, sind nicht identisch mit denen, die wir anzuwenden gelernt haben. Jene sind Männer eines völlig anderen Zeitalters; das 18. und 19. Jahrhundert vor allem

hat eine historische Wissenschaft mit unendlich komplizierten und verfeinerten Beobachtungsmethoden entwickelt, die keiner von uns heute vernachlässigen darf, ohne sich an den Geboten der Wahrhaftigkeit zu versündigen.

Dazu kommt: die Mehrzahl jener urchristlichen Autoren stellen die historische Frage überwiegend von den Gesichtspunkten des gesunden Instinktes eines schlichten Mannes, dem es nicht um das historische Problem als „Problem" geht, sondern um die Wirklichkeit dessen, worauf sein Glaube sich gründet. Das heißt freilich nicht, daß deshalb ihre Methode eine schlechte und unbrauchbare ist. Die primitive Frage nach der Augenzeugenschaft, in der ihre historische Methode sich in der Hauptsache erschöpft, bleibt naturgemäß zu allen Zeiten und für jede historische Wissenschaft eine der Grundfragen für die Feststellung dessen, was war oder nicht war.

Wohl aber bedeutet das Gesagte, daß die urchristliche Sichtung der Überlieferung niemals etwas ein für allemal Fertiges uns geben und uns nicht der Aufgabe entheben kann, jene historische Frage immer neu zu stellen. Hätte die erste Christenheit unsere verfeinerten und verbesserten Methoden historischer Kritik besessen, so würde sie ohne Zweifel ihrer sich bedient haben. So handeln wir in ihrem Sinn, wenn wir diese unsere Methoden mit demselben Ernst und demselben Nachdruck zur Anwendung bringen, mit dem sie einst die ihr zur Verfügung stehenden Methoden gebrauchte. Wir mögen jene ihre primitivere historische Arbeit als wichtige Vorarbeit gebrauchen; aber wir werden sie auch wieder selbst zum Gegenstand der Prüfung zu machen haben. Wir werden ihr vor allem den eigenen quellenmäßigen Wert der an die Ereignisse und ihre Augenzeugen heranragenden Nähe zuerkennen: wenn Paulus sich auf die vielen, die jetzt noch leben, und wenn Lukas auf die Autopten sich berufen kann, so ist dies auch für die historische Fragestellung des zwanzigsten Jahrhunderts eine Beglaubigung stärkster Art, an der sie nicht leicht vorbeikommt. Aber wir dürfen nicht unterlassen, die Scheidung an jedem einzelnen Stück des Berichtes immer wieder auch darin durchzuführen, ob nach der uns gegebenen Erkenntnis

die von der Urchristenheit angenommene Glaubwürdigkeit sich bestätigt oder als Irrtum sich erweist.

Denn erstens: wenn der Gesichtspunkt historischer Kritik einmal anerkannt ist, so ist eine von Menschen mit ihrer menschlichen Erkenntnismöglichkeit durchzuführende Untersuchung anerkannt, also auch menschlicher Irrtum in der Anwendung der Kritik. Es gibt dann keine an irgendeinem Punkt „fertige" Kritik. Hätte das Urchristentum mit dem Irrtum nicht als einer Möglichkeit auch in seinen eigenen Reihen in vollem Ernst gerechnet, so hätte es alle jene Sicherungen, von denen die Rede war, unterlassen.

Und zweitens: das eben zeigt sich am NT, daß die erste Christenheit nicht zufrieden war mit der Feststellung, daß man so oder so sich erzähle, oder so oder so es zu wissen meine, sondern daß ihr einzig und allein gelegen war an der Feststellung dessen, was w a r. W a s g e s c h e h e n w a r, w a s G o t t v o r d e n A u g e n z e u g e n s i c h h a t t e e r e i g n e n l a s s e n, d a s w a r d a s U n t e r p f a n d i h r e s g a n z e n r e l i g i ö s e n B e s i t z e s. War der wirkliche Vorgang der Historie ihr nicht zugänglich, verhüllt oder verwischt oder verfälscht, so war alles, was sie zu besitzen glaubte, ein Wahn. Und so muß auch für die am NT sich orientierende Frömmigkeit alles „Es steht geschrieben" verblassen hinter der ungeheuren Gewalt des anderen: War es wirklich? Was war jene Historie, die den Anspruch in sich trägt, Offenbarung Gottes zu sein?

Darum bleibt die Frage nach dem historischen Jesus für jedes Zeitalter eine brennende und unerbittliche.

4.

D i e U n s i c h e r h e i t d e s h i s t o r i s c h e n B i l d e s. Das Christentum hat demnach ein nicht peripheres, sondern zu seinem Wesen gehörendes Interesse an der Frage nach dem historischen Jesus. Diese Frage aber ist eine historische, den Gesetzen historischer Methodik unterliegende.

Diese beiden Sätze umschließen eine der größten Spannungen,

die das religiöse Leben überhaupt kennt. Denn nun ist das Christentum mit einem Schlage hineingeworfen in die ganze Unsicherheit, in die ganze Relativität, die aller historischen Erkenntnis anhaftet. Es ist gebunden an eine Sache, die bezweifelt werden kann. Und das begegnet derjenigen Religion, an deren Ende das hohe Lied des „Haben wir Frieden mit Gott", des „Denn ich bin gewiß!" steht. Das ist die unerhörte Paradoxie, um die es sich hier handelt: dieses selbe „Haben wir Frieden", „Denn ich bin gewiß!" ist nur möglich, weil das historische Faktum Jesu gegeben ist. Dieses Faktum der Historie ist Grund und Verbürgung aller Gewißheit. Und dieses selbe Faktum ist als historisches eingebettet in die ganze Fraglichkeit und Ungewißheit der Historie. Vielleicht ist dies derjenige Punkt, an dem wir Heutigen am allerstärksten die Wahrheit des Satzes empfinden: „Nahm Knechtsgestalt an." Die Offenbarung Gottes ist nicht als unwandelbare und unantastbare Botschaft irgendwo den Menschen geschenkt, als vom Himmel gefallenes Buch, sondern ist Historie, an einem bestimmten Punkt der Menschheitsgeschichte einmal geschehen, in Einmaligkeit und Zufälligkeit, vom Winde verweht, irgendwo ein Stückchen Vergangenheit: „Das Wort ward Fleisch!"

Die Lage, die damit geschaffen ist, ist eine nach keiner Richtung hin einfache. Sie heißt zunächst: alles ist aufgelockert, nirgends ist ein schlechthin fester Punkt; alles ist zur Diskussion gestellt, nichts ist der Diskussion entnommen. Es gibt, um es auf die Frage anzuwenden, von der wir reden, kein einzelnes Wort Jesu in der Überlieferung, keine einzelne Handlung, die von ihm erzählt ist, die historisch schlechthin gesichert wären. Es gibt gewisse Abstufungen der historischen Sicherheit und Wahrscheinlichkeit, und die historische Methode ist dazu da, sie aufzudecken. Aber an keiner Stelle sind wir vor dem Zweifel geschützt. Selbst ob er gelebt habe, konnte in Frage gestellt werden; und mag gerade diese Bezweiflung noch so unwahrscheinlich und töricht gewesen sein, — daß sie möglich war und noch ist, ist völlig logisch: denn selbst die nackte Tatsache des Gelebthabens Jesu ist in der Tat als Tatsache der Historie Gegen-

stand der Kritik, das heißt, der Entscheidung zwischen Glaubwürdigkeit und Unglaubwürdigkeit. Und auch die konservativste Theologie, wenn sie überhaupt die historische Frage anerkennt, kann an keiner Stelle aprioriscb sagen, hier oder dort sei sturmfreies Gebiet. Weil die Geschichte Jesu, so wie sie einst geschehen, Geschehen im historischen Ablauf war, ist sie in jedem einzelnen ihrer Teile völlig dem Sturm der Kritik preisgegeben. Schon der ersten Gemeinde konnte es jederzeit geschehen, daß zu irgendeinem der vermeintlichen Grundworte Jesu oder zu irgendeinem der angeblichen Vorgänge des Lebens Jesu einer der Augenzeugen aufstand und feststellte: Ihr irrt Euch, es ist ein Mißverständnis, dies hat er nicht gesagt, oder nicht so gesagt; dieser Vorgang ist nicht so gewesen. Man hätte die Aussage geprüft und abgewogen; aber niemand in der ersten Gemeinde oder im paulinischen Kreis würde, wenn der Augenzeuge sich als glaubwürdig erwies, einen Augenblick gezögert haben, das Wort als Herrnwort oder die Geschichte als Herrngeschichte auszustreichen. Man hätte jederzeit der historischen Kritik, wenn sie als begründet sich erwies, sich gebeugt.

Aber was ist denn sicher? Gibt es überhaupt etwas Feststellbares? Besteht nicht die ganze Kritik in der Negation? Oft genug mag es so scheinen, und oft genug ist die Kritik auch so gehandhabt worden. In manchen Fällen liegt einfach ein sehr banaler Dilettantismus vor. Es gibt eine vermeintliche historische, in Wirklichkeit sehr unhistorische Methode, die sich einbildet, man habe das, was einst wirklich geschehen sei, wenn man ein möglichst großes Maß von Skepsis anwende und danach die wenigen als ganz oder als fast ganz sicher übrig bleibenden Tatsachen summiere, und alles andere beiseite lasse. Man bildet sich wohl gar manchmal ein, ein solches Verfahren sei der Gipfel der Wissenschaftlichkeit. Man merkt nicht, daß das so entstehende reduzierte Bild eine Karikatur des historischen Bildes ist, und daß das historische Bild ganz sicher s o nicht ausgesehen hat. Es ist nicht der leiseste Zweifel, daß zu dem echten historischen Bild eine Fülle von Zügen gehörten, die von uns heute mit mehr oder weniger ernsten Gründen bezweifelt werden können.

Nicht alles, was angezweifelt werden kann, ist deshalb unhistorisch; und nicht alles, was vielleicht unhistorisch sein könnte, darf deshalb aus dem historischen Bild gestrichen werden. Wenn eines feststeht, so ist es dies, daß der wirkliche historische Hergang unendlich viel reicher und umfassender gewesen ist als der nach Abzug aller kritisch möglichen Beanstandungen übrigbleibende. Wenn der vorsichtig abwägende Historiker verhältnismäßig selten sagen kann, daß ein Wort oder ein Vorgang „sicher" echt ist, so wird er ebenso verhältnismäßig selten sagen können, ein solcher sei „sicher" unecht. Viele Züge tragen ihre Glaubwürdigkeit nicht so sehr in sich selber, als daß sie sie aus dem Gesamtbilde gewinnen.

Einige Beispiele mögen das deutlich machen. Jede einzelne Menschensohnstelle für sich allein ist wie ein verlorenes Blatt im Winde und kann mit Recht von den stärksten Zweifeln umgeben werden. Aber die Gesamtheit der Überlieferung dieser Menschensohnworte ist von einer Eigenartigkeit, daß ihre Ausstreichung zu einem unendlich viel schwereren historischen Problem führt als ihre Anerkennung. Jede einzelne Wundergeschichte der Evangelien, wenn sie für sich allein überliefert wäre, würde über die Maßen unglaubwürdig sein. Jeder Historiker müßte die überwiegende Wahrscheinlichkeit feststellen, daß sie in den Bereich der Legende gehört. Aber wenn der Gesamtbestand dessen, wovon die Evangelien berichten, vor uns liegt, so muß der einsichtige Beurteiler gestehen, daß es schwer ist, aus dem historischen Bild gewisse Taten Jesu zu streichen, die aus dem Rahmen des alltäglichen Geschehens herausfallen und von den Zeitgenossen als „Wunder" empfunden wurden, — mögen die dabei wirksamen Kräfte wie immer zu deuten sein. Das einzelne Wort der Todesweissagung Jesu scheint alle Wahrscheinlichkeit des *vaticinium ex eventu* in sich zu tragen. Aber wenn man diese Worte im Zusammenhang überschaut und dazu die Verknüpfung des Wortes Jesu mit den deuterojesajanischen Ebed-Worten erkennt, so wandelt sich das Bild, und es wird im Gegenteil höchste Wahrscheinlichkeit, daß diese Worte zu den charakteristischsten Zügen des echtesten Jesusbildes gehören.

So entsteht für den vorsichtig abwägenden Historiker ein Bild, das einen reichen Inhalt hat und das ihm vielleicht als Ganzes ein hohes Maß von Wahrscheinlichkeit zu haben scheint. Und doch bleibt es dabei, daß dieses Bild niemals ein fertiges ist, niemals ein fest und scharf abgegrenztes, bei dem man sagen kann: hier ist die Grenzlinie, hier hört das Historische auf und fängt das Unhistorische an. Es ist niemals so, daß wir den historischen Jesus fein säuberlich herausgeschält hätten und nun sagen dürften: Dieses, genau dieses ist er!

Und darauf soll der Glaube sich gründen? Man kann verstehen, wenn wie eine Befreiung der Gedanke erscheint, all diese vielleicht für den Forscher interessante, aber für den Frommen völlig unfruchtbare und hoffnungslose Relativität der historischen Ergebnisse hinter sich lassen zu können und sich zu flüchten in eine reinere und klarere Sphäre, die jenseit aller Historie liegt. Die Bestreitung der Existenz Jesu hatte bekanntlich bei ihrem leidenschaftlichsten Vertreter als letzten Grund und Ausgangspunkt den philosophischen[1]): daß er glaubte, dem echten Christentum den Weg zu bereiten, wenn er es lösen helfe aus den Banden der Historie. Und ebenso darf man vielleicht vermuten, daß der übersteigerte historische Skeptizismus mancher theologischen Behandlung des NT in seiner letzten und tiefsten Verwurzelung Flucht vor der Historie ist. Wollte man es zugespitzt formulieren, so könnte man wohl sagen: es gab eine Zeit in der neueren Theologie, da man nur noch von dem historischen Jesus wußte, mit dem Christus und dem Logos aber nicht viel anfangen konnte. Es ist heute eher so, daß man nur den Logos kennt, auf den historischen Jesus aber zu verzichten be-

---

[1]) Arthur Drews, Die Christusmythe, Ende des Vorworts, 1. Auflage (1910): „Jesus Christus mag groß und verehrungswürdig sein als religiöse Idee, als symbolische Personifikation der Wesenseinheit von Mensch und Gott, von dem Glauben an welche die Möglichkeit der ‚Erlösung' abhängt: als bloßes historisches Individuum, wie die liberale Theologie ihn auffaßt, sinkt er auf eine Stufe mit andern großen historischen Persönlichkeiten zurück und ist er religiös genau so entbehrlich, wie sie, ja mehr als sie."

reit ist. Man ist von der Suche nach dem historischen Jesus resigniert zurückgekommen, weil, wenn man etwas zu haben glaubte, es einem unter den Händen zerrann. Man hat sich aus der Historie geflüchtet in das Jetzt. Man hat den Becher der Historie bis zum Rande geleert und ist den Nachgeschmack des Relativismus nicht losgeworden, und so will man von diesem Trunk nichts mehr wissen und glaubt, reinere Quellen zu finden dort, wo die Historie nicht ist: in der Zeitlosigkeit, sei es von Liturgie und Ästhetik, sei es von Symbol und Mythus.

Und doch ist auch diese Flucht dem, der an das NT sich gebunden weiß, unerlaubt. Man soll jedenfalls keiner Täuschung sich hingeben, daß das Wesen der urchristlichen Frömmigkeit verlassen ist, wo die Bindung an die Historie Jesu aufgegeben ist.

Der uns gewiesene Weg ist freilich kein bequemer. All das, was wir als Not, heiße brennende Not des Historismus beschrieben haben, bleibt ungekürzt bestehen. Und doch hat es Gott nicht anders gewollt, als daß er in diese Historie seine Offenbarung legte; und doch erkenne ich diese seine Offenbarung nur, wenn ich jene Historie erkenne! Der Weg geht wie auf der Schneide eines Messers.

Auf der einen Seite winkt das Dogma der Verbalinspiration. Da scheint alles gut: wenn das Wort und der Buchstabe mir gegeben sind, dann hat alles Schwanken ein Ende. Dann braucht nur, was dasteht, gelesen und geglaubt zu werden. Aber der Weg ist verboten; das, wovon das NT Zeugnis gibt, wird gefälscht. Denn dann ist ja jene Historie nicht mehr Historie, nicht mehr das im Ablauf einer irdischen Geschichte Geschehene, von Menschen in ihrer Menschlichkeit beglaubigte und überlieferte Stück Menschentum. Dann hat man aufgehört, mit jener „Knechtsgestalt“ und jenem „Das Wort ward Fleisch“ Ernst zu machen.

Und auf der anderen Seite lockt die Flucht in die metahistorische Sphäre, und man wird mitten in den Doketismus geführt.

So bleibt nur der Weg zwischen beiden. Wenn ihn zu gehen ein herbes und entsagungsvolles Unterfangen ist, so hat es doch die

Verheißung, daß, wer des irdenen Gefäßes sich nicht schämt und sich nicht verdrießen läßt, dem auch der Schatz zuteil wird.

5.

Der historische Jesus — der Christus des Glaubens. Und doch, was soll dies alles? Und wenn wir alle die Mühe des Historikers aufgewendet haben; und wenn wir schließlich wirklich ein Bild, vielleicht sogar ein zuverlässiges und sicheres Bild des historischen Jesus gewinnen — was haben wir? Ist dies dann das „Heil", von dem das NT redet?

In der Tat, wir haben nichts als jene armselige Zufälligkeit des längst vergangenen Ereignisses; ein Ergebnis, an dem der Forscher sich freuen mag; vielleicht auch ein Lebensbild und Menschenschicksal, das ergreifend und erhebend sein mag; vielleicht auch eine Lehre ewiger, bleibender Werte menschlicher Größe. Vielleicht auch, wenn man die Dinge mit ihrem wahren Namen nennt: ein Lebensbild eines religiösen Fanatikers oder eines armseligen schwärmenden Narren!

Das alles mag sein; es ist töricht, über eines davon zu schelten. Nur darf man nicht sagen, das sei die Botschaft des NT. Es sind zwei verschiedene Sprachen, zwei Betrachtungen, einander so fern wie der Mittag von der Mitternacht. Es sind zwei Sprachen, die schon das NT kannte. Es erzählt in einem Atem von den einen, die sich ärgern und von ihm fortgehen, und von den anderen, die bekennen: „Wohin sollen wir gehen; du hast Worte ewigen Lebens!". Es erzählt von vielen der Zeitgenossen Jesu, die nichts wahrnahmen als den „historischen Jesus": den hinreißenden Volksmann, dem man zujubelt und den man zum König machen will; oder den gefährlichen Volksverführer, den man am besten umbringt, ehe er Unheil anrichtet; oder den Phantasten, der anderen geholfen hat und sich selber nicht helfen kann; oder — Frauen und weiche Gemüter — die tragische Gestalt, über deren Schicksal man sich zu Tränen rühren läßt. All dies bleibt in der einen Linie der Be-

trachtung. Und auf der anderen Seite gibt es im NT Menschen, die von demselben historischen Vorgang als von etwas völlig anderem reden: daß in dieser Historie uns die Gabe Gottes geschenkt sei, — das Lösegeld, die Versöhnung, die Rechtfertigung, die Vergebung der Schuld. Nicht die heldenhafte oder tragische Symbolik des Geschehens heißt „Heil", sondern das Geschehen selbst. Nicht, daß der Mensch daran „lerne", der Güte und Barmherzigkeit Gottes sich zu getrösten — die Geschichte von dem Kruzifixus könnte wohl eher das Gegenteil uns lehren —, sondern daß er wisse: dieser Vorgang selbst, dieses historische Ereignis, eingebettet für unseren Blick in Zufälligkeit, Fremdartigkeit und Unsicherheit, eben dieses *ist* die losmachende und barmherzige Tat Gottes.

Wir stehen noch ein letztes Mal vor dem Ärgernis, vor der Wahnwitzigkeit des neutestamentlichen Anspruches. Wer will das begreifen? Das NT gibt nur eine einzige Antwort darauf; sie heißt: „Wir haben *geglaubt*."

In diesem Augenblick wird aus dem toten und fernen Phänomen der Historie Jesu ein Jetzt, wird aus der zufälligen Historie Plan und Geschichte Gottes, gewinnt das Ereignis der Vergangenheit Ziel an der Gegenwart meines Lebens.

Ja, man kann noch mehr sagen. Alles Bisherige war überhaupt nur Abstraktion. Das NT will ja in Wirklichkeit gar nicht die Geschichte des „nur" historischen Jesus erzählen. Die Apostel bezeugen die Historie der Gemeinde nicht, damit diese sich daran erbaue und sich davon rühren lasse, sondern damit sie glaube und gerettet werde. Aus bloßem darstellerischem oder wissenschaftlichem „Interesse" hat keiner der Evangelisten die Geschichte Jesu beschrieben. Es ist völlig richtig, wenn man festgestellt hat, daß die Darstellung Jesu in den Evangelien vom Anfang bis zum Ende im Lichte des Ostererlebnisses stehe. Keiner der alten Christen schrieb eine Zeile über Jesus anders als aus der Gewißheit des vom Tode erstandenen erhöhten und gegenwärtigen Herrn. Den „Christus nach dem Fleisch" für sich allein, sei es in seinem Heroentum, sei es in seiner Tragik, konnte man den Männern des Urchristentums gern verbrennen;

wenn es weiter nichts gab als ihn, so waren sie die „elendesten unter den Menschen" (1. Kor 15, 19).

Nun erst gewinnt das historische Bild Leben und Inhalt, mehr als dies: nun erst wird es wirklich und richtig. Immer wieder stieß die „bloße" historische Methode auf die Fremdartigkeit, auf die Unmöglichkeit, auf die Sinnlosigkeit dieser Historie, und je nüchterner sie ist, desto klarer ist ihr, daß dem allen mit Harmonistik nicht beizukommen ist. Sie konnte höchstens, wenn sie von Ehrfurcht getragen war, vor dem ihr Unzugänglichen, Unbegreiflichen, vor dem Rätsel stehen bleiben. Jetzt wird klar, woran dies alles lag! Der „bloße" Historiker redet wie von einer Farbe, die wahrzunehmen ihm das Auge mangelt. Das historische Bild, das er rekonstruiert, ist nur angeblich historisch, in Wirklichkeit aber eines, das es gar nicht so gab. Er kann die äußeren Züge aneinanderreihen, und dem Bild fehlt doch das Eigentliche, das das Wesen Ausmachende. Das erkennt er so wenig, wie jene Volksmassen und jene Pharisäer der Evangelien. Er kann versuchen, zu deuten; aber jede seiner Deutungen ist wesenhaft falsch: ob sie auf Heldentum oder auf Tragik oder auf Narrheit geht.

Nur einem erschließt sich das Rätsel: dem Glauben. Wenn der historische Jesus der Christus *war*, dann war seine Historie in ihrer Niedrigkeit und Zufälligkeit Sichtbarmachung des Handelns Gottes. Die Augen für *dieses* Schauen hat allein der *Glaube*. Nur sein gegenwärtiges „Mein Herr und mein Gott" kann die Bejahung des Christusanspruches sein. Nur er vermag die letzte Kritik zu üben: ob wirklich jene Identität aus dem ersten Johannesbrief wahr sei: „daß Jesus der Christus ist", das heißt aber: ob die Historie Jesu wirklich vollzogene Heilstat Gottes sei. Das aber will sagen: nur der Glaube vermag die Arbeit der historischen Methode an diesem Punkte zu deuten und zu Ende zu führen.

Es gibt keine Wertung und keinen Sinn des historischen Jesus, außer wenn im Glauben er erfahren und bekannt wird als der lebendige Christus. Der Satz ist freilich nur dann Beschreibung dessen, was das NT meint, wenn er sofort auch umgekehrt wird zu

dem anderen: daß der Christus des Glaubens nicht existiert, Schall und Rauch ist, ohne die Tatsächlichkeit des historischen Jesus. Dem NT sind beide Größen schlechthin untrennbar. Es gibt nicht die eine ohne die andere und nicht die andere ohne die eine. Es gibt kein Wort von Christus, das nicht das Geschehnis unter Pontius Pilatus meinte und das nicht zugleich die das Herz des Menschen jeden Zeitalters und jeden Ortes treffende Botschaft wäre. Wollte irgendwo jemand beides auseinanderreißen und nur von dem einen der beiden reden, so hätte er nichts mehr mit dem NT gemein.

Kittel
Der „historische
Jesus".

APR 12 '30 | Burkinde | SEP 25 '?

AUG 7 | C. F. Nesbitt |


UNIVERSITY OF CHICAGO
48 457 216